

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 37

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Dichten sollte man können!

Von Hanns U. Christen

Ueber dem Meer liegt eine dicke, blaugraue Gewitterwolke, aus der die Blitze zucken. Die Fischerboote ziehen lange Gischtsstreifen hinter sich her, und der Regen plätschert munter aufs Papier in der Schreibmaschine, daß es aussieht, als habe jemand Tränen darauf vergossen. So richtig eine poetische Stimmung, die nach einem Gedicht schreit. Nach dem Schema «Stürmisch die See, und das Meer geht hoch», oder wie das hieß, was man als Kind einmal widerwillig lernen mußte. Und da sitze ich nun und kann nicht dichten.

Auf die Gefahr hin, daß ich die letzten Reste von Sympathie bei den Lesern vorliegenden Blattes verschere, muß ich es eingestehen. Mir ist die Gabe des Dichtens nicht gegeben worden. Ich bin ein völlig unpoetischer Mensch, bei dem sich einfach nichts reimen will. Wohl, manchmal reimt sich's trotzdem. Das ist dann aber immer purer Zufall, über den sich niemand mehr

An den Straßen merkt man es,

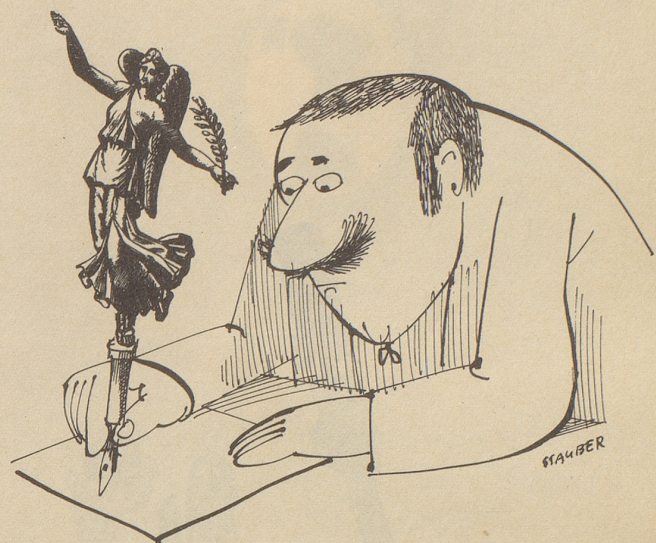
daß Sommer ist. Weil sie aufgerissen sind. Klar: im Sommer ist es einfacher, ein Loch zu graben, als während der Seegröbri. Und es haben mehr Leute etwas davon. Zum Glück ist in Zürich die Bahnhofstraße schon fertig, speziell vor dem Haus Nr. 31. Da sind im Teppichhaus Vidal so schöne Orientteppiche ausgestellt, daß ohnehin vor den Schaufenstern immer ein Gedränge herrscht.

wundert als der Verfasser selber. Denn der weiß: wenn sich's einmal reimen soll, dann reimt es sich nie.

Wenn man nicht dichten kann, ist das ein unverzeihlicher Charaktermangel. Denn Krethi und Plethi erwartet von jemandem, der vom Ertrag seiner Schreibmaschine lebt, daß er auch des Dichtens fähig sei. Immer wieder kommen nette, liebenswerte Menschen zu einem und fordern einen auf, ein Gedicht für sie zu machen. «Es soll auch nicht umsonst sein!» fügen sie jeweils hinzu und sind dann sicher, daß man in Rekordzeit ein Poem aufs Papier wirft, das an Länge, Schönheit der Reime und geistigem Gehalt Schillers «Glocke» weit in den Schatten stellt. Wenn ich solchen Leuten dann sage, daß es mir nicht einmal gelingt, einen einzigen anständigen Reim zu finden, so halten sie das für böswillige Ausflucht und persönlichen Angriff, wenn nicht gar für einen Versuch des Markters um den Preis der Poesie, und grüßen mich in Zukunft auf der Straße nicht mehr. Wenn sie wüßten, daß ich mindestens eine Viertelstunde brauche, um auf das Wort «Herz» auch nur einen so gewöhnlichen Reim wie «Schmerz» zu finden!

Einmal habe ich das Dichten dennoch versucht. Da bekam ich ein Telefon aus der bedeutendsten Stadt der Schweiz, von einer Werbeagentur. Eine Damenstimme sagte: «Sie sind doch ein bekannter Dichter. Wir brauchen ein Gedicht von Ihnen.» Ich fragte erstaunt zurück: «Wer hat Ihnen das gesagt?» Sie antwortete: «Für solche Fragen haben wir einen Mediamann.» Ich sagte: «Was ist das, ein Mediamann?» Sie sagte: «Das ist ein Mann, der die gesamte Presse aufs genaueste kennt und genau weiß, welche Autoren was am besten schreiben!» Große Ueberlegenheit über mich ungebildetes Etwas klang aus ihrer Stimme. Ich dachte: wenn der Mediawundermann so genau weiß, daß ich ein bekannter Dichter bin, muß es also stimmen. Und ich nahm den Auftrag an. Er bestand darin, ein Einladungsgedicht für eine jubelnde Baufirma zu schreiben. Ich brauchte anderthalb Tage für eine halbe Seite Gedicht, benützte drei Reimlexika und schlug hin und wieder in einer Gedichtsammlung aus meiner Schulzeit nach. Dann war das Werk fertig. Die jubelnde Baufirma lehnte es jedoch ab. So schnöde behandelt der Mammon die Werke der bekannten Dichter. Seither dichte ich auch nicht einmal mehr dann, wenn man mich für den Verfasser der «Odyssee» hält, oder für sonst einen großen Poeten.

Um so mehr bewundere ich Leute, die dichten können. Elsa von Grindelstein gilt bei mir mehr als die Sofia Loren im Bikini. Max Mumenthaler genießt bei mir einen unvorstellbaren Kredit. Neuerdings habe ich meine Dichtersammlung um einen vermehrt; der heißt Al-



fred Wettach. Da ich keine Ahnung habe, wer der Mann ist, der da den selben Familiennamen hat wie einer der größten Schweizer dieses Jahrhunderts – Sie erinnern sich doch gewiß an Grock, bürgerlich Adrian Wettach geheißener –, kann ich Ihnen leider nichts Persönliches von dieser Neuanschaffung berichten. Jedoch kann ich Ihnen verraten, wie ich die Bekanntschaft machte. Eine junge Baslerin namens Heidi schickte mir nämlich ein Büchlein. Das nennt sich «Manne wie Tanne», ist bei der Buchdruckerei Flawil erschienen und besteht aus Gedichten besagten Mannes. Nicht nur. Es ist auch illustriert. Der Vater der jungen Baslerin, Hans Ott, hat es mit Zeichnungen geschmückt. Sie sind sein letztes Werk; noch bevor das Büchlein fertig gedruckt war, ist er gestorben.

Ich habe Freude an dem Buch. Seine beiden Autoren haben sich jenes Etwas vorgenommen, dem man überhaupt nur mit Poesie und Zeichenstift richtig auf den Leib rücken kann: den Schweizer. Man muß das ja annehmen, wenn der Titel «Manne wie Tanne» heißt. So sieht sich der eidgenössische

Stimmbürger ja selber. Wetterhart, aufrecht, jedem Sturme trotzend, auch im Winter grünend, und nie vor Gefahren bleich. So tritt er im Morgenrot daher, gemäß seiner eigenen Meinung. Natürlich haben Alfred Wettach und Hans Ott keinesfalls die Absicht gehabt, unseres Landes Söhne, wie sie St. Jakob sah, anders darzustellen. Im Gegenteil. Sie haben sie so aufs Papier gebracht, wie sie sind, die Tannenmänner. Mit Brissago und Weinglas, Angelrute und Bäumlein, Jaßkarte und Karabiner, erzürntem Blick und lehrhaftem Zeigefinger. Und wenn Sie glauben, die Frauen seien zu kurz gekommen, so glauben Sie irr. Die Frauen kommen auch vor, obschon sie keine Tannen sind, sondern Rosen ins irdische Leben flechten und weben. Oder so. Von der kleinen Schnurdernase mit dem Trottinett bis zur Mutter Helvetia, mit besonderer Betonung der wackeren Hausfrauen und Familienmütter.

Es ist ein fröhliches Büchlein. Man kann es sogar genießen, wenn man mit seinen persönlichen Schwächen darin verkommt. Weshalb es sich sehr als Geschenk eignet – es ist etwas Individuelles, weil es die Eigenschaften aufs Korn nimmt, die sozusagen jeder hat, und es tut auch dann nicht weh, wenn es einen ins Lebendige stupft. Und außerdem reimen sich die Verse, meistens. Das allein erweckt in mir schon helle Bewunderung. Wenn wieder einmal eine Werbedame bei mir anläutet und ein Gedicht haben möchte, dann schicke ich sie zu Alfred Wettach. Aber vielleicht ist das gar nicht mehr nötig. Vielleicht sind die Mediamänner, die ja unsere Autoren so genau kennen, längst selber auf ihn aufmerksam geworden?

